

## Fragen zur Landeskunde nach Quellen des Mittelalters

### I.

Moderne Ausgaben mittelalterlicher Urkunden sind nicht selten mit kritischen Kommentaren der Übersetzer oder Herausgeber versehen, die allein Erkenntnisse und Befunde aus heutiger Zeit zur Grundlage ihrer Anmerkungen machen und deshalb eindeutige Aussagen ihrer Vorlagen verwerfen. Dieses Vorgehen ist dann gerechtfertigt, wenn der Bearbeiter aus der Gesamtschau vielerlei Quellen beispielsweise Regierungsdaten von Herrschern oder die Reihenfolge von Bischöfen in einem Bistum besser kennt als die kommentierte Urkunde für sich hergibt.

Oft aber werden die Quellen durch die „Brille“ eines feststehenden Weltbildes betrachtet, was zu Fehlinterpretationen führen kann. Dies gilt insbesondere in solchen Fällen, wenn bestimmte landeskundliche Informationen den Urkunden zu entnehmen sind, sich aber in ihrem Inhalt nicht auf Anhieb erklären lassen. Dann scheint es einfacher zu sein, die vorliegende Quelle für verderbt zu erklären, als ihren Wahrheitsgehalt durch weiterführende Forschungen, etwa mit Hilfe verschiedener Nachbarwissenschaften, unvoreingenommen zu prüfen. Der Autor hat bereits mehrfach belegen können, daß schriftliche Urkunden aus dem Mittelalter oder auch aus früheren Zeiten Informationen enthalten, die bisher nur deshalb nicht ausgeschöpft wurden, weil ihr Inhalt dem Vorstellungsvermögen moderner Bearbeiter nicht entspricht.<sup>1</sup>

Die folgenden Ausführungen stellen einen Versuch dar, mittelalterliche Urkunden, insbesondere die Überlieferung bei Adam v. Bremen<sup>2</sup> daraufhin zu prüfen, welche Informationen beispielsweise zum frühen Küstenbild an der Ostsee sie liefern.

In welchem Umfang die von den mittelalterlichen Autoren gegebenen Landesbeschreibungen und ihre Entfernungsangaben für damals Reisende grundsätzlich vertrauenswürdig sind, wird höchstens für dem Abendland weit entfernte Regionen zu prüfen sein. Es ist beispielsweise vollständig ausgeschlossen, daß Adam von Bremen bei der Abfassung seiner „Bischofsgeschichte der Hamburger Kirche“ keine genaue Kartenübersicht über das Ge-

biet des Hamburger Kirchensprengels zur Verfügung stand. Zu oft setzen seine Formulierungen geradezu voraus, daß auf eine Karte Bezug genommen wird. Auch für die Nachbarregionen sollten ähnlich genaue Kenntnisse vorliegen. Schließlich konnten Autoren wie Adam v. Bremen<sup>2</sup>, Helmold v. Bosau<sup>3</sup>, Thietmar v. Merseburg<sup>4</sup> und Saxo Grammaticus<sup>5</sup> als Amtsträger der Staatskirche kraft ihrer Stellung aus den damals nur im kirchlichen bzw. klösterlichen Bereich verfügbaren Bibliotheken schöpfen.

Eine Systematik der vorhandenen Befunde aufzustellen und sie von allen Seiten zu deuten, bedarf einer interdisziplinären Zusammenarbeit. Der Autor kann an diesem Ort nur Teilaspekte behandeln und die Problematik kurz beschreiben.

### II.

Oldenburg, in wendisch „Starigard“, war nach den Quellen im 10. und 11. Jahrhundert Vorort der Wagrier. Dessen Stammesgebiet umfaßte Ostholstein, etwa östlich der Linie Kiel, Neumünster und Bad Segeberg. Sie waren ein Teilstamm der Obodriten<sup>6</sup>. Der Ort lag am Meer, man schiffte sich dort oder in Schleswig ein, um nach Jumne (= Jomsborg oder Wollin, vielleicht: „Vineta“) zu gelangen<sup>7</sup>.

Oldenburg liegt am Ostufer eines verlandeten Ostseearms und besitzt heute keinen Hafen mehr. Der Ort ist von Norden her etwa 7 km, vom Süden, der Lübecker Bucht her, etwa 15 km von der Ostsee entfernt.

Nun zeigen naturwissenschaftliche Untersuchungen, die in großer Zahl aus neuerer Zeit vorliegen, daß der Oldenburger Graben bereits seit der ersten Hälfte des zweiten Jahrtausends vor Christus kein Meeresarm mehr war und in der wendischen Epoche keinesfalls in direkter Verbindung mit der Ostsee gestanden haben konnte<sup>8</sup>. Andererseits gibt es auch von archäologischer Seite nicht wenige Indizien für das Bestehen eines frühmittelalterlichen Hafens in Oldenburg<sup>9</sup>. Der Widerspruch scheint recht einfach auflösbar zu sein: Oldenburg lag nicht an einem Meeresarm der Ostsee, sondern an einem Binnensee, der

<sup>1</sup> K. Goldmann: Märkischer Weizen für Byzanz – zum Reisebericht Ibrahim Ibn Jakubs von 965/66 in: Ausgrabungen in Berlin 6, 1982, S. 197–210; K. Goldmann: Rethra, das wendische Delphi in Mecklenburg, in: Ausgrabungen in Berlin 7, 1985 (im Druck); K. Goldmann: Das Altmühl-Damm-Projekt: Die Fossa Carolina, in diesem Heft S. 215–218.

<sup>2</sup> Adam von Bremen: Bischofsgeschichte der Hamburger Kirche (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe Bd. XI) Darmstadt 1978, S. 135–499.

<sup>3</sup> Helmoldus: Slawenchronik/Helmold v. Bosau (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe Bd. XIX) Darmstadt 1983.

<sup>4</sup> Thietmar von Merseburg: Chronik (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe Bd. IX) Darmstadt 1974.

<sup>5</sup> Saxo Grammaticus, Gesta Danorum. Hg. von J. Olrik und H. Raeder, Kopenhagen 1931.

<sup>6</sup> K.W. Struve: Der slawische Burgwall von Oldenburg in Holstein, in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern: Hansestadt Lübeck–Ostholstein–Kiel, Bd. 10, Mainz 1968, S. 166 ff.

<sup>7</sup> Adam<sup>2</sup>, II, 22, S. 255.

<sup>8</sup> K.W. Struve: Die Burgen in Schleswig-Holstein, Bd. 1, Die slawischen Burgen. Neumünster 1981, S. 40–42

<sup>9</sup> K.W. Struve 1981<sup>8</sup>, S. 42.



Abb. 1: Karte der Ostseeländer – Missionsgebiet des Mittelalters.

durch Dämme bzw. Deiche geschaffen wurde. Das Kulturland war dann zwischen Dahme (dieser Ortsname ist in Mitteleuropa häufig mit „Damm“ gleichzusetzen)<sup>10</sup> und Hohwacht durch einen Süßwassersee geschützt, dessen Wasserspiegel etwa 2 Meter über dem des offenen Meeres gehalten wurde. Diese Hypothese setzt Damm- und Deichbau im Nord- und Ostseegebiet in der genannten Epoche voraus und zugleich die Fähigkeit zum Schleusenbau. Eindeutig für solch frühen Deichbau sprechen Angaben bei Saxo Grammaticus<sup>11</sup>, aber auch bei Helmold von Bosau<sup>12</sup> und bei Adam. Dieser beschreibt, wie die Leute von Birka im Mälarsee die Einfahrt zu ihrer Meeresbucht, die der Mälarsee damals noch war, schützten. „Sie verbauten nämlich die Bucht des friedlosen Meeres über 100 Stadien weit mit Felsmassen, die man nicht sieht, und machten dadurch die Einfahrt in gleicher Weise gefährlich für die eigenen Schiffe wie für Seeräuber“<sup>13</sup>. Es handelte sich danach um einen Damm, der bis kurz unter die Meeresoberfläche reichte. Er muß heute südlich vom Ort Södertälje auf dem Festland erkennbar sein, da das Land sich seit dem Mittelalter um mehrere Meter gehoben hat.

Der Riegel von 100 Stadien Länge war demnach etwa 20 km lang und dürfte mit der Trasse einer modernen Straße identisch sein, die von dem Ort Grödinge nach Morkö und zurück nach Hölö führt<sup>14</sup>. Vielleicht war auch der Mälarsee damals um etwa 1,50 bis 2 Meter über das Niveau des offenen Meeres gestaut.

Für die zuvor genannte Hypothese des Süßwasserstaus im Oldenburger Graben jedenfalls und der damit verbundenen Abriegelung einer ganzen Landschaft mit Oldenburg als Hauptort, die so eine insulare Lage erhielt, ist wiederum eine Textstelle bei Adam zu nennen. Er schreibt: „Illae autem insulae, quae Sclavis adiacent insigniores accepimus esse tres. Quarum prima Fembe vocatur. Haec opposita est Wagris, ita ut videri possit ab Aldinburg sicut illa, quae Laland dicitur“<sup>15</sup>. Hier bleibt wohl nur eine Übersetzung des Textes sinnvoll, nämlich „Von den Inseln an der Sklavenküste habe ich drei als bemerkenswert nennen hören: Die erste heißt Fehmarn. Ihr gegenüber liegt Wagrien, das so gesehen werden kann von Oldenburg wie jene (Insel), die Lolland genannt wird“. Damit aber ist für Adam die heutige Insel Fehmarn mit Heiligenhafen, Großenbrode und Oldenburg verbunden und ihre Grenze der Oldenburger Graben!

Dann muß damals entlang der sog. Vogelfluglinie zwischen Fehmarn und dem heutigen Festland ein Deich die Verbindung hergestellt haben. Die von Trillmich vorgeschlagene Übersetzung „Sie liegt Wagrien so nahe gegen-

über, daß sie ebenso wie Lolland von Oldenburg aus zu sehen ist“<sup>15</sup>, kann deshalb nicht zutreffen, weil zwischen Oldenburg und Lolland Fehmarn liegt und den Blick versperrt. Selbst bei einer Augenhöhe von 50 Meter, beispielsweise auf einem Turm in Oldenburg erreichbar, läge der Horizont in 27 km Entfernung, Lolland ist aber 48 km weit! Dagegen ist Lolland nur 16 km von der Ostküste Fehmarns entfernt und deshalb sichtbar.

Die Feststellung, wonach ein aufgestauter Binnensee im frühen Mittelalter eine bewußt geschaffene Grenzlinie darstellen konnte, findet in den Quellen mehrfach Unterstützung. Auch der Aufstau des Süßwassers auf dem Festland, zum Schutz etwa vor hereinbrechendem Salzwasser der Ostsee in Verbindung mit dem seit dem 2. Jahrtausend vor Christus anscheinend tendenziell leicht steigenden Spiegel des Weltmeeres, kann durch neuere Untersuchungen eindeutig belegt werden. So konnte F. Voß beweisen, daß im Windebyer Noor bei Eckernförde der Wasserstand zwischen 1500 v. Chr. und 1000 n. Chr. etwa 1,50 über dem der offenen Ostsee lag, was ohne künstliche, d.h. vom Menschen geschaffene Staumaßnahmen – also Deichbauten – unvorstellbar scheint<sup>16</sup>. Der in der entsprechenden Veröffentlichung genannte Vorschlag, den Befund als lokale Landhebung zu interpretieren, scheidet nach neueren geologischen Erkenntnissen als Erklärung wohl aus.

Eine zunächst seltsam erscheinende Information von Helmold zu Ereignissen des Jahres 1168 liefert weitere Indizien. Heinrich der Löwe lag im Streit mit dem König der Dänen, Waldemar dem Großen, da beide die Vorherrschaft über die Ranen (Rugier) beanspruchten. Heinrich verbündete sich deshalb mit den Fürsten der Wenden und rief zum Seekrieg gegen Dänemark auf. Dies geschah im gleichen Jahr, als Waldemar durch seinen kriegserfahrenen Bischof Absalon das Heiligtum Arkona und ganz Rügen eroberte<sup>17</sup>. Helmold schreibt dazu:

„Sie wurden also gerufen und antworteten: ‚Hier sind wir‘, und gehorchten ihm mit Freuden, der sie ausschickte. Da wurden die Riegel hinweggeschoben und die Pforten aufgetan, die vordem das Meer gesperrt hatten, und die Flut brach hervor“<sup>18</sup>. Hier wird beschrieben, wie die Schleusen der offenbar über dem Seespiegel liegenden Häfen geöffnet werden und die Kriegsschiffe mit der Woge aufs offene Meer schießen.

Es dauerte mehrere Jahre, bis die Dänen zurückschlügen, wobei unter der Führung des dänischen Königssohnes Christoph Oldenburg erobert wurde. Es heißt im lateinischen Urtext: „... cum mille, ut aiunt, loriceis venit Al-

<sup>10</sup> K. Goldmann: Märkische Kulturlandschaft – das Erbe bronzezeitlicher Kolonisation? in: Ausgrabungen in Berlin 6, 1982, S. 27 u. 35 f.

<sup>11</sup> P. Herrmann: Erläuterungen zu den ersten neun Büchern der Dänischen Geschichte des Saxo Grammaticus Teil I, Leipzig 1901, S. 6.

<sup>12</sup> Helmold<sup>3</sup>, Kap. 12, S. 69–71; Kap. 89, S. 313–315.

<sup>13</sup> Adam<sup>2</sup>, I, 60 (62), S. 230 f.

<sup>14</sup> Rikets Allmänna Kartverk, Blatt 10 I, Stockholm SV und Blatt 9 I, Nynäshamm NV. Zu den Uferlinien des Mittelalters vgl. B. Ambrosiani: Changing Water-levels and Settlement in the Mälär District since AD 700 in: STRIAE, Vol. 14, S. 140–143,

Uppsala 1981. Die dort veröffentlichten verschiedenen hohen Uferlinien für Birka und Stockholm sind ein Indiz für den Anstau des Mälarsees in damaliger Zeit.

<sup>15</sup> Adam<sup>2</sup>, IV, 18, S. 454–455. Für die Diskussion abweichender Übersetzungsvorschläge habe ich Dr. R. Michelly, Berlin, herzlich zu danken.

<sup>16</sup> F. Voß: Junge Erdkrustenbewegungen im Raume der Eckernförder Bucht, in: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Hamburg, Bd. 57, 1968, S. 95–189.

<sup>17</sup> J. Herrmann: Wikinger und Slawen, Neumünster 1982, S. 311

<sup>18</sup> Helmolds Chronik der Slaven (= Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, Bd. 56) Leipzig 1910, II, 109, S. 254.



Abb. 2: Lolland, Langeland, Fehmarn, Oldenburg und Wagrien im Satellitenbild.

denburg, quae Danice dicitur Brandenhuse et percussurunt maritima illius<sup>19</sup>.

Übersetzt lautet die Stelle: „Er kam mit tausend Geharnischten nach Oldenburg, das dänisch Brandenhuse heißt und sie durchstachen die Küsten des Ortes“. Bei diesem Überfall wurden demnach die Deiche durchstochen. Von nun an lag Oldenburg mitten im Land und verlor seine alte Bedeutung. Dies geschah wohl im Jahre 1171.

### III.

Zur zweiten großen Insel im Wendenland, Rügen, erfahren wir bei Adam folgendes: Sie liegt den Wilzen gegenüber und wird von den Ranen (oder Runen) bewohnt. Sie ist benachbart der Stadt Jumne (= Wollin)<sup>20</sup>. An anderer Stelle heißt es „Von dieser Stadt (Jumne) setzt man in kurzer Ruderfahrt nach der Stadt Demmin über,

<sup>19</sup> Helmold<sup>3</sup>, II, 109, S. 378.

<sup>20</sup> Adam<sup>2</sup>, IV, 18 u. Schol. 121, S. 457 f.

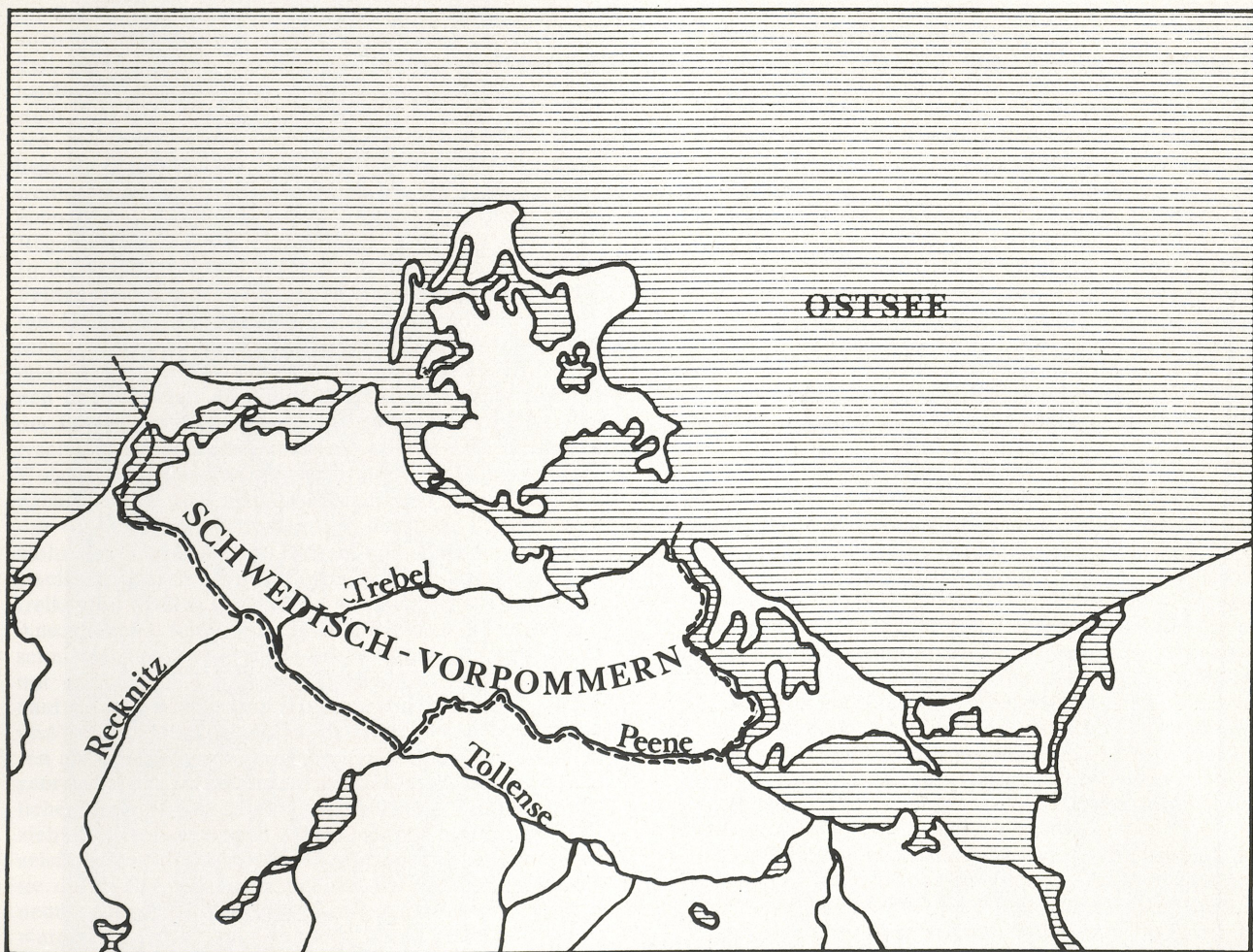


Abb. 3: Schwedisch-Vorpommern.

die an der Mündung der Peene liegt, wo auch die Ranen wohnen<sup>21</sup>. Diese Angabe wird wiederholt:

„An der Peenemündung liegt die sehr große Burg Demmin, dort endet der Hamburger Sprengel“<sup>22</sup>. Wenden wir das am Oldenburger Graben soeben entwickelte Modell an, so lassen sich die zitierten Angaben Adams leicht erklären: Ähnlich dem Oldenburger Graben wird das Gewässer, das durch Aufstau der heutigen Peene mittels des Peenedamms bei Anklam und seiner Entsprechung beim Ort Damgarten im Westen entstand, als Meeresarm betrachtet. Dann mündet die Peene bei Demmin in den Süßwassersee und die „Insel Rügen, wo die Ranen wohnen“, ist ein Gebiet, das dem späteren Schwedisch-Vorpommern weitgehend entspricht (Abb. 3).

Eine weitere Folgerung kann aus den Angaben Adams gezogen werden: Rügen liegt nahe der Stadt Jumne, das wir heute wohl zweifelsfrei mit Wollin identifizieren.

Nun sind 45 km, die die heutige Insel Rügen von Wollin entfernt liegt, auch für Adam sicher keine benachbarte Lage, andererseits bestätigt er die Nähe ausdrücklich: „Von hier (der Peenegrenze! Verf.) bis an die Oder sitzen Wilzen und Liutizen“<sup>24</sup> und „Hinter den Liutizen, die auch Wilzen heißen, trifft man auf die Oder“<sup>25</sup>.

Faßt man diese verschiedenen Angaben zusammen, dann ist als Wohnsitz der Ranen nicht die ganze neu definierte Landschaft Rügen (= Vorpommern) anzusehen, sondern eher das Gebiet westlich der Linie Demmin–Greifswald und auf der heutigen Insel Rügen die nördlich des Mönchgrabens liegende Zone. Der dort befindliche Wald heißt noch heute Granitz („Grenze“).

Die Oder bei Jumne trennt Pommern und Liutizen. Aus dem Gesagten geht hervor, daß für Adam die Insel Rügen anscheinend an der Oder beginnt. Dann wäre die Insel Usedom, die bei Adam nicht genannt wird, erst in jünge-

<sup>21</sup> Adam<sup>2</sup>, II, 22, S. 252 f.

<sup>22</sup> Adam<sup>2</sup>, Schol. 70 (72), S. 352 f.

<sup>24</sup> Adam<sup>2</sup>, IV, 13, S. 453.

<sup>25</sup> Adam<sup>2</sup>, II, 22, S. 253.

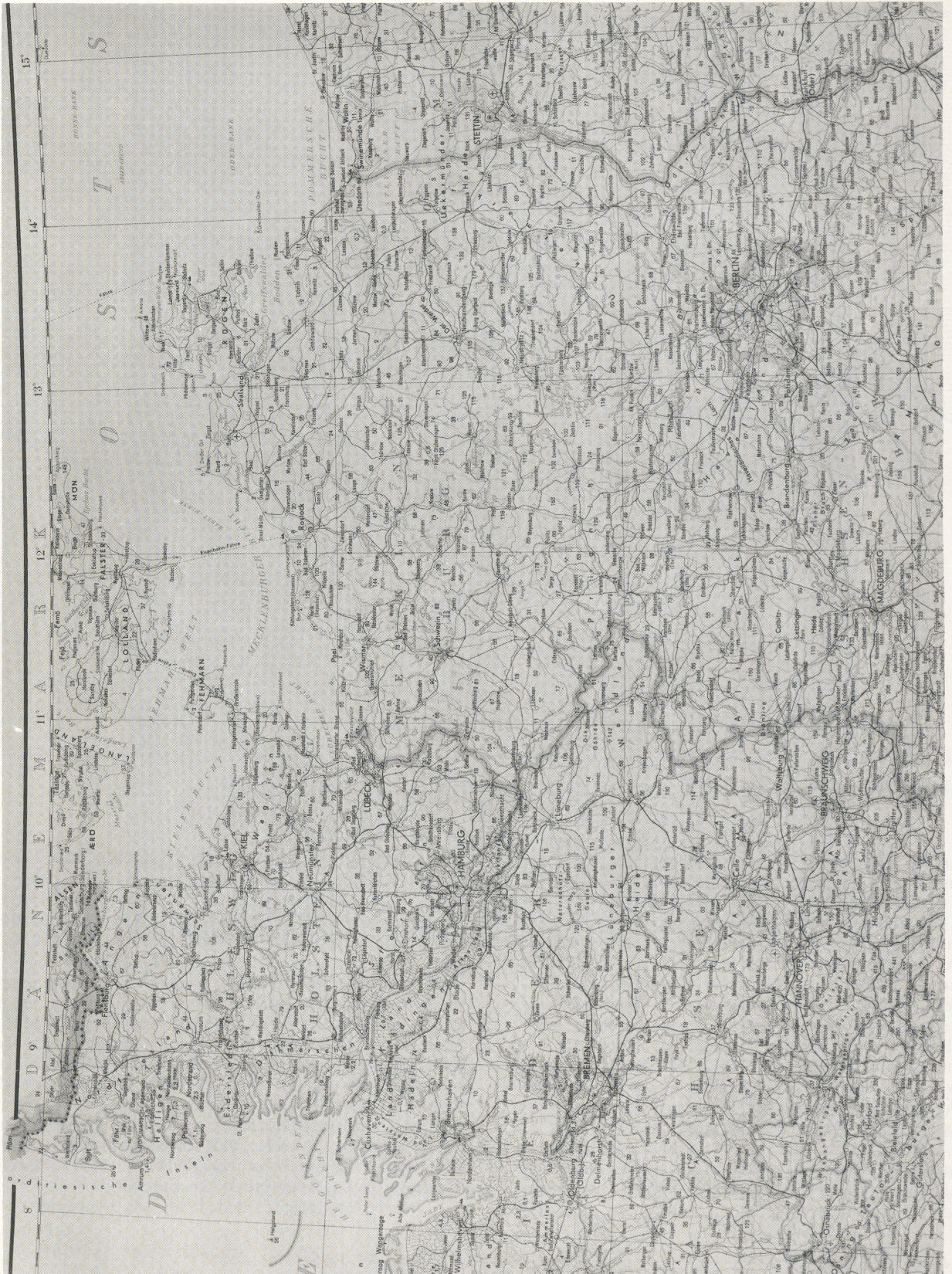


Abb. 4: Die Küstenländer der südwestlichen Ostsee.

rer Zeit von Rügen getrennt worden. Vielleicht sogar ist auch die heutige Insel Rügen selbst erst in historischer Zeit vom südlichen Festland abgebrochen. Carl Schuchhardt hat bereits 1926 mehrere Belege zusammengestellt, wonach das Inselchen Ruden in einer Sturmflut des Jahres 1309 von Rügen abgerissen wurde<sup>26</sup>. Nun liegt die Insel Ruden 7 km von Rügen entfernt, jedoch weniger als 2 km von Usedom. Ist sie vielleicht der Rest eines Walles, durch den noch zu Adams Zeit Usedom mit Rügen verbunden war?<sup>27</sup> (Abb. 5).

In diesem Zusammenhang soll auf die Schilderung eines Feldzugs eingegangen werden, den der König der Obodriten Heinrich 1123/24 mit Hilfstruppen aus allen slawischen Provinzen sowie Sachsen aus Holstein und Stormarn gegen das Land der Rugier führte. Diese Hilfstruppen überschritten die Trave, zogen durch weite Gebiete der Polaben und Obodriten, bis sie an die Peene kamen. Nachdem sie übergesetzt waren, wandten sie sich nach Wolgast, wo Heinrich sie erwartete<sup>28</sup>. Es überrascht zunächst einmal, daß man das Rügische Festland umging, um offenbar von Südosten her die terra Rugianorum, wohl das Kernland um Bergen und Garz anzugreifen. Nach erfolglosen Verhandlungen mit den Ranen, die sich freikaufen wollten, brach man von Wolgast auf ans Meer. Anschließend heißt es: „Der Meeresarm ist dort sehr schmal und mit den Augen überschaubar; damals war er mit sehr festem Eis überdeckt, denn es fror heftig. Sobald sie nun Wälder und Röhricht durchschritten hatten und auf das Meer gelangten, da sah man die Slawenscharen aus allen Ländern ausgebreitet auf der Meeresfläche, geordnet nach Abteilungen und Heerhaufen, des königlichen Befehls gewärtig“<sup>29</sup>. Nach einem Truppenappell zieht die Heeresmacht in voller Ordnung hinter den Feldzeichen über das Eis. „Einen ganzen Tag lang stapften sie durch Eis und tiefen Schnee, bis sie endlich um die neunte Stunde die terra Rugianorum erreichten. Sogleich wurden die Dörfer am Strande in Brand gesteckt.“

Wenn das Heer einen ganzen Tag benötigte, Rügen zu erreichen, kann der Meeresarm, wie einleitend übersetzt, nicht „sehr schmal und mit den Augen überschaubar“ sein. Geschildert wird offenbar ein Marsch über den Greifswalder Bodden, etwa 20 Kilometer weit. Dies ist kein schmaler Meeresarm. Der einleitende Satz heißt im Original: „Tractus autem ille maris contractior et qui visu traici potest eo tempore stratus erat glacie firmissima propter fervorem hiemis.“ Der Begriff „tractus“ kann auch als „Landstrich“ übersetzt werden<sup>29a</sup> und bezeichnet dann wohl die alte Landverbindung zwischen Usedom und Rügen, schmal, wie die Schmale Heide und die Schaabe weiter nördlich. Solche deichartigen Nehrungen bieten dem Verteidiger optimale Bedingungen. Auch

Waldemar schickte 1168 anlässlich seines Feldzugs gegen Arkona (auf der Halbinsel Wittow gelegen) „Beobachter“ an die Engstelle, um den Feind am Übersetzen zu hindern<sup>30</sup>. Ein Feldzug in das Kernland Rügen konnte deshalb nur dann erfolgversprechend sein, wenn wegen des zugefrorenen Greifswalder Boddens die gesamte Heeresmacht auf breiter Front überzusetzen vermochte. Auf das Bestehen jener schmalen Landverbindung zwischen Usedom und Rügen in früherer Zeit weist auch eine andere Beobachtung: „Die in der Literatur benutzte Bezeichnung Greifswalder Bodden paßt eigentlich nicht. Er ist nicht von einem schmalen Landstreifen gegen das offene Meer abgeschlossen. Für diese Bezeichnung könnte höchstens die oben angeführte Tatsache sprechen, daß eine submarine Schwelle eine Trennung zwischen dem freien Meer und den inneren Boddengewässern vollzieht. Bei Hochfluten macht sich diese Schwelle deutlich bemerkbar“<sup>31</sup>.

Bestand diese Landverbindung – wie hier vermutet – bis in das beginnende 14. Jahrhundert, muß der Riegel mindestens an einer Stelle eine Schleuse enthalten haben, damit die am Greifswalder Bodden liegenden Hafenorte eine Verbindung zum offenen Meer im Osten erhielten. Ein solcher Kanal kann der schon erwähnte Mönchgraben zwischen Baabe und Sellin gewesen sein, der das offene Meer an der engsten Stelle mit dem Selliner See verbindet, der heute das gleiche Niveau wie der Bodden hat und mit ihm verbunden ist. Dieser Graben ist sicher vor 1276 entstanden, denn er wird dann in einer Urkunde bereits als „Alter Graben“ genannt<sup>32</sup>. Der Name des Grabens als „Mönchgraben“ wie auch der Name der dort abgegrenzten Halbinsel „Mönchgut“ kann durchaus in das erste Jahrtausend zurückreichen.

Die kirchliche Organisation, die dem Erz-Bischof des Heiligen Veit in Arkona unterstand, kann in wesentlichen Teilen ähnlich der der später obsiegenden Papstkirche gewesen sein. Welchen Sinn hätte sonst der Passus im Friedensvertrag, der nach der Eroberung von Arkona geschlossen wurde, wonach die Äcker und Güter der „Götzen“ für die Zwecke der „christlichen“ Priesterschaft verwendet werden sollten<sup>33</sup>? Es scheint, als habe sich bei den von Karl dem Großen erstmals tributpflichtig gemachten Stämmen zwischen Elbe und Oder später eine Art Nationalkirche gebildet, wie es Saxo Grammaticus ja auch beschreibt: „Die Rügianer, einst von Kaiser Karl bezwungen, hätten den Auftrag erhalten, den Heiligen Veit (Sanctus Vitus) von Corvei durch Abgaben zu verehren; aber nach dem Tode ihres Besiegers hätten sie in ihrem Wunsch nach Wiedererlangung der alten Freiheit die Untertänigkeit mit dem Aberglauben vertauscht und in ihrer Heimat das Götzenbild aufgerichtet, das sie mit

<sup>26</sup> C. Schuchhardt: Arkona, Rethra, Vineta, Berlin 1926, S. 93.

<sup>27</sup> O. Wagenknecht und W. Steiner: Geologische Streifzüge, Leipzig 1983, S. 53 (hier wird die große Sturmflut in das Jahr 1304 datiert).

<sup>28</sup> Helmold<sup>3</sup> I, 38, S. 152 ff.

<sup>29</sup> Helmold<sup>3</sup> I, 38, S. 155 ff.

<sup>29a</sup> so auch bei Helmold<sup>3</sup>, II, 110, S. 382 (frdl. Hinweis R. Michelly).

<sup>30</sup> Saxo Grammaticus<sup>5</sup>, Übersetzung nach: H. Lehmann: Rügen, Sagen und Geschichten, Schwerin 1982, S. 7.

<sup>31</sup> Th. Hurligt: Physische Geographie von Mecklenburg, Berlin

1957, S. 23. Bei dem Wort „Bodden“ handelt es sich um das gemeingermanische Wort für Boden. (Grimms „Deutsches Wörterbuch“, Stichwort Boden) In der Karte „Germaniae tabulae geographicae“ von G. Mercator, Duisburg 1585, ist in der Fläche des Greifswalder Boddens eingetragen „principis hortus“, also fürstlicher Garten. (Staatsbibliothek P.K. Sign.: 2° Kart. 18206).

<sup>32</sup> W.H. Fritze: Die Agrar- und Verwaltungsreform auf der Insel Rügen um 1300 in: Germania Slavica II, Berlin 1981, S. 143–186 (hier S. 183) PUB II Nr. 1031, S. 323.

<sup>33</sup> Saxo Grammaticus<sup>5</sup>, wie Anm. 30, S. 9, K. Goldmann: 1982<sup>10</sup>, S. 26 u. 49 f.

dem Namen des Heiligen Veit (Svantevit) beehrten; unter Nichtbeachtung der Beziehung zu Corvei hätten sie angefangen, die gesamten Abgaben an Svantevit zu überweisen und hätten versichert, sie seien mit ihrem einheimischen Veit ganz zufrieden, dem fremden aber brauchten sie nicht zu gehorchen . . .<sup>34</sup>

Wenn die beim Feldzug Lothars 1114 auf dem Rügenischen Festland unterworfenen Ranen gnädig behandelt werden, weil sie dem heiligen Veit zinspflichtig seien<sup>35</sup>, so beweist dies doch, daß auch der Sieger eine Gleichsetzung des Svantevit mit dem Schutzpatron von Corvei vornimmt.

In Mönchgut kennt man eine Sage, die die Erinnerung an die alte Verbindung der heutigen Halbinsel mit dem südlichen Festland bewahrt:

„Die Sage erzählt, daß Mönchgut ursprünglich mit dem gegenüberliegenden Festland beinahe zusammengehängen hat. Nur ein schmaler Graben war dazwischen, und dieser wurde durch einen Steg aus Pferdeknochen überbrückt. Einmal warf eine leichtfertige Frau ein Brot in den Graben; zur Strafe brach eine Sturmflut herein, die die Verbindung zerstörte und ein großes Stück von Mönchgut abriß. Nur die beiden Inseln Ruden und Greifswalder Oie blieben verschont. Das Wasser strömte mit voller Macht in die Meerenge und bildete das „Neue Tief“ (Abb. 5)<sup>36</sup>.

Daß die Sage auf ein geschichtliches Ereignis zurückgeht, nämlich die Flutkatastrophe um 1300 n. Chr., zeigt gerade auch die Urkunde<sup>37</sup>, die die Grenzbeschreibung des den Mönchen vom Kloster Eldena bei Greifswald übertragenen Gebietes „Mönchgut“ gibt. Die Aufzählung der Grenzlinie beginnt am „Alten Graben“ (d. i. der Mönchgraben) „auf der Seite des salzigen Meeres“. Diese Angabe setzt doch auf der Gegenseite ein ausgesüßtes Meer voraus, den wohl teilweise unter dem Meeresspiegel liegenden Greifswalder Bodden!

#### IV.

Aufschlußreich ist auch die Schilderung Jumnes bei Adam: „Hier zeigt sich Neptun in dreifacher Art, denn die Insel wird von drei Meeren umspült, eins davon soll von tiefgrünem Aussehen sein, das zweite weißlich, das dritte wogt ununterbrochen wildbewegt von Stürmen“<sup>38</sup>. Der Satz bezeichnet, da Jumne wohl mit Wollin gleichzusetzen ist, die Dievenow, das Stettiner Haff und die freie Ostsee. Die Dievenow ist sicher das grüne Meer: Auch sie war damals wohl um vielleicht zwei Meter über das alte Ostseeebene angestaut und bildete dann einen wegen seines Süßwassers schnell verlandenden See. Auf der gestauten Dievenow konnten die Krieger der Jomsburg in Wollin sehr schnell das offene Meer erreichen und sofort das Haff, an beiden Stellen müssen damals

dann Schleusenriegel bestanden haben. Die Stadt Jumne war mit Hilfe eines Staus dann ringsum durch Wasser geschützt. Ein Auslaufen des Sees durch die westliche Niederung bei Plötzen in das Haff verhinderte dort der sog. Schwedendamm. Das weiße Meer ist zweifellos das Stettiner Haff, während die stürmische See die freie Ostsee der Pommerschen Bucht ist, eine Bezeichnung, die Adam sehr ähnlich auch bei der Beschreibung der Einfahrt von Birka verwendet: „Bucht des friedlosen Meeres“<sup>39</sup>.

Die Burg von Wollin ist auch in Nordischen Sagen mehrfach erwähnt, so in der Knytlinga-Saga und in der Joms-wikingsaga, wo sie eine zentrale Rolle als Jomsburg spielt<sup>40</sup>. Der sagenhafte Palnatoki<sup>41</sup> baute die Burg im Auftrag des Wendenkönigs Burislaw (= Boleslaw Chrobry, 992–1025), wohl nach einer ersten Zerstörung, aus. Die Sage berichtet: „Der König ließ Palnatoki sagen, daß er ihm den Gau geben wolle, der Jom heiße, damit er sich da ansiedle mit der Verpflichtung, dem König sein Land und sein Reich zu beschützen. Das nahm Palnatoki an und ließ stracks eine große und feste Burg bauen. In der Burg ließ er einen Hafen ausschlammen, der war so groß, daß 300 Langschiffe zugleich darin liegen konnten, so daß sie alle in der Burg eingeschlossen waren. Besonders kunstreich eingerichtet war die Einfahrt. Da war ein Tor und eine große steinerne Brücke darüber. In der Öffnung waren eiserne Türen, die von innen verschlossen wurden, und auf der Brücke war ein großer Turm gebaut mit Geschützen darin. Der eine Teil der Burg lag hinaus in die See. Die Burg, die so gebaut war, hieß Seeburg und so lag der Hafen mitten in der Burg“<sup>42</sup>.

Nach der Beschreibung handelt es sich offenbar um eine Kammerschleuse, denn in der Öffnung der Einfahrt zum Hafen befinden sich eiserne, d. h. wohl eisenbeschlagene Tore, die von innen verschlossen werden, eine sinnlose Angabe für ein Tor, das immer von innen verschlossen wird, aber sinnvoll bei einer Schleuse, die vom Oberwasser her geschlossen werden muß. Auch an anderer Stelle nennt die Sage diese besondere Einfahrt zum Hafen der Jomsburg ausdrücklich: dann, wenn z. B. von dem Turm aus die Verhandlungen über die Einfahrt in den Hafen und die Aufnahme in den Orden der Jomsburgwikingers geführt werden<sup>43</sup>. Das alte System der Wasserhaltung scheint auch hier, wie in Oldenburg, im 12. Jahrhundert zerstört worden zu sein. Denn Waldemar der Große (1157–1182) bleibt bei einem Kriegszug mit seiner Flotte in der Dievenow fast stecken – ein Vorgang, der zeigt, daß alte Schifffahrtsverhältnisse sich plötzlich entscheidend geändert haben müssen und Waldemars Admirälen noch nicht in ihrer Auswirkung bekannt waren<sup>44</sup>.

Jumne war – laut Adam<sup>45</sup> – Zwischenstation der Schiffsreise von Schleswig/Haithabu oder Oldenburg in das Samland, „das die Pruzen besitzen“. Nach Fehmarn

<sup>34</sup> Saxo Grammaticus<sup>5</sup>, wie Anm. 30, S. 7.

<sup>35</sup> W. Brüske: Untersuchungen zur Geschichte des Lutizenbundes, Münster/Köln 1955, S. 189.

<sup>36</sup> H. Lehmann: 1982<sup>30</sup>, S. 50.

<sup>37</sup> PUB II Nr. 1031, p. 326, vgl. auch: PUB III, Nr. 1709, S. 226, Nr. 1710, S. 227 s.

<sup>38</sup> Adam<sup>2</sup>, II, 22, S. 252 f.

<sup>39</sup> Adam<sup>2</sup>, I, 60 (62), S. 230 f.

<sup>40</sup> C. Schuchhardt 1926<sup>26</sup>, S. 85.

<sup>41</sup> Bemerkenswert ist bei dem Namen, daß slaw. „tok“ = Strömung, fließendes Gewässer bedeutet. Frdl. Hinweis A. Kernd'l, Berlin.

<sup>42</sup> C. Schuchhardt 1926<sup>26</sup>, S. 85; in etwas abweichender Übersetzung in Slg. Thule, II. Reihe, Bd. 19: Die Geschichten von den Orkaden, Dänemark und der Jomsburg, Jena 1924, S. 404 f.

<sup>43</sup> Slg. Thule 1924<sup>42</sup>, S. 412.

<sup>44</sup> C. Schuchhardt: 1026<sup>26</sup>, S. 81, Slg. Thule 1924<sup>42</sup>, S. 381 f.

<sup>45</sup> Adam<sup>2</sup>, II, 22, = 253 ff. u. IV, 1, S. 435.





Abb. 5: Lubinsche Karte von Rügen, Anfang 17. Jahrhundert

und Rügen nennt Adam das Samland als dritte Insel an der Küste des Wendenlandes.<sup>46</sup> Auch das Samland scheint nach dem schon mehrfach genannten Modell<sup>47</sup> tatsächlich zu Adams Zeit durch einen Süßwassersee, der zwischen den Orten Tapiau und Labiau bestanden haben dürfte, eine Insel gewesen zu sein. „Die Samländer oder Pruzzen bewohnen sie, sehr menschenfreundliche Leute, die von Seenot oder Raubschiffen bedrohten Seefahrern entgegenfahren, um ihnen zu helfen“<sup>48</sup>. Schon sehr früh werden an dieser Stelle die Preußen, wie auch die Wenden in Pommern, nämlich die Bewohner von Jumne (Wollin)<sup>49</sup>, als nachahmenswerte Vorbilder bezeichnet für andere Völker, die damals bereits für das römische Christentum getauft waren!

Auf weitere, recht konkrete Angaben Adams zu östlicher gelegenen Gebieten der Ostsee sei hier nur hingewiesen<sup>50</sup>. Es fällt jedoch auf, daß das Samland ausdrücklich zu den Inseln gezählt wird „quae Slavici adjacent“<sup>51</sup>. Dies veranlaßte W. Trillmich als Bearbeiter der modernen Ausga-

be Adams auch zur kritischen Anmerkung: „Unklare Vorstellung Adams. Samländer und Pruzzen gehören zur baltischen Völkergruppe“<sup>52</sup>. Hatte der Begriff „slavi“ für Adam vielleicht eine Bedeutung, die von der heutigen abweicht?

#### V.

In engerer Nachbarschaft zum Hamburger Kirchensprengel lagen neben Jütland auch die dänischen Inseln. Deren Position gibt Adam mit folgenden Worten wieder: „Die erste am Anfang des Sundes heißt Wendel, die zweite Morsoe, die dritte Thyland, sie liegen nahe beieinander.“ Bei den hier genannten Inseln handelt es sich um das heutige Jütland nördlich des Limfjords, dessen Landschaftsbild offenbar erheblich vom heutigen abweicht<sup>53</sup>. Vendsyssel und Thy bilden heute eine Einheit.

In diesem Zusammenhang verdient eine weitere Information Adams besondere Aufmerksamkeit: „Si vero a Sliawig in Alaburg per directum viam metiris, quinque [in

<sup>46</sup> Adam<sup>2</sup>, IV, 18, S. 455 ff.  
<sup>47</sup> so: Oldenburg (S. 203 ff.) und Rügen/Vorpommern (S. 206 ff.).  
<sup>48</sup> Adam<sup>2</sup>, IV, 18, S. 457.  
<sup>49</sup> Adam<sup>2</sup>, II, 22, S. 253.

<sup>50</sup> z.B. Churland und Estland: Adam<sup>2</sup> II, 16–17, S. 455.  
<sup>51</sup> Adam<sup>2</sup> IV, 18, S. 454.  
<sup>52</sup> wie Anm. 47.  
<sup>53</sup> Adam<sup>2</sup> IV, 16, Anm. 45, S. 453.

Alaburch] aut VII [in Wendilam] habes iter dierum. Haec est strata Ottonis caesaris usque ad mare novissimum Wendilae, quod in hodiernum diem ex victoria regis appellatur Ottinsand“<sup>54</sup>.

Die Übertragung auch dieser wichtigen Stelle ist anscheinend vorgenommen worden ohne Vertrauen in die Angaben des Autors. W. Trillmich übersetzt:

„Mißt man dagegen geradenwegs die Entfernung von Schleswig bis nach Aalborg, so hat man eine Wegstrecke von fünf bis sieben Tagereisen vor sich. Das ist Kaiser Ottos Marschroute, bis man schließlich in Wendel ans Meer kommt, das nach dem Siege des Königs bis zum heutigen Tage „Ottensund“ heißt“<sup>55</sup>.

Eine weitgehend identische Angabe, in der der Name „Ottinsand“ auf den Sieg Otto II. 974 zurückgeführt wird, liefert Adam in Kapitel II, 3<sup>56</sup>.

An beiden Stellen wird in der Quelle vom „mare novissimum“ gesprochen, also dem „ganz neuen Meer“, eine Formulierung, die in der Übersetzung beider Stellen fehlt. „Ottinsand“ wird, wie spätere Handschriften überliefern, als Oddesund übersetzt<sup>57</sup>. Die von Adam genannten Entfernungen sind im Bereich seines Sprengels und dessen Nachbarschaft allgemein als zuverlässig zu werten<sup>58</sup>. Eine Angabe, Aalborg liege von Schleswig 5 oder 7 Tage entfernt, kann deshalb nicht dem Original entsprechen. Die durch eckige Klammern vom Verfasser eingefügten Ortsnamen, die in der Handschrift A 2 belegt sind, ergeben dagegen einen besseren Sinn für die Textstelle: dann ist Aalborg 5 Tage von Schleswig entfernt und Wendel (= Skagen) 7 Tage<sup>59</sup>. Nach dem folgenden Satz ist der Weg von Schleswig nach Aalborg die Straße des Kaisers Otto II. gewesen, als er Dänemark unterwarf. Wichtig erscheint die Bemerkung, daß „diese Straße bis an das ganz neue Meer von Wendel reichte, das heute nach dem Sieg des Königs Ottinsand genannt wird“. Der an zwei verschiedenen Stellen von Adam verwendete Begriff des „ganz neuen Meeres“ für den Limfjord erlaubt die Deutung, daß jenes Meer erst relativ kurz vor dem Zeitpunkt der Berichterstattung (um 1070 n. Chr.) entstanden ist. Wenn es – wie Adam ausdrücklich schreibt – den Namen „Ottinsand“ nach dem Sieg Ottos erhielt, kann diese Textstelle folgendermaßen interpretiert werden:

Der Limfjord ist bis zum Kriegszug Ottos Seeland gewesen, Land unter dem Meeresspiegel, geschützt durch mächtige Deiche. Diese Deiche, die vielleicht seit dem 3. Jahrtausend v. Chr. im Westen die Fluten der Nordsee abschirmten und im Osten bei Aalborg die der Ostsee, wurden demnach im Jahre 974 von Otto durchstoßen. Nach den drei Inseln Wendel, Morsoe und Thyland, die sicher auch vor Adams Lebenszeit durch Deiche miteinander verknüpft waren, fährt Adam mit seiner Aufzählung fort:

„Die vierte, Samsø, liegt Aarhus gegenüber, die fünfte ist Fünen, die sechste Seeland, die siebente ihre Nachbarinsel; über die alle habe ich schon oben gesprochen. Die achte, nahe bei Schonen und Götland, heißt Bornholm“<sup>60</sup>.

Die nach Seeland genannte Nachbarinsel Nummer 7 wurde Adam als sachlicher Irrtum angekreidet<sup>61</sup>. Dabei geht aus dem lateinischen Urtext eindeutig hervor, daß er damit Schonen meint und dies an der von ihm selbst genannten Stelle, nach Seeland, auch beschreibt:

„Sconia est pars ultima Daniae, fere insula; undique enim cincta est mari, preter unum terrae brachium, quod ab oriente continens Sueoniam disterminat a Dania“<sup>62</sup>.

Diese Stelle läßt sich folgendermaßen übersetzen: „Schonen ist der äußerste Teil von Dänemark, so ziemlich eine Insel; von allen Seiten nämlich ist sie von der See umgeben, mit Ausnahme einer Landverbindung, die im Osten das Festland Schweden von Dänemark trennt.“ Die präzise erscheinende Schilderung sollte nicht von vornherein verworfen werden. Es ist möglich, daß im Frühen Mittelalter durch für andere Stellen schon beschriebene Staumaßnahmen auch Schonens Grenzen durch Wasser gesichert waren und die heute bestehende breite Verbindung mit dem Festland zusätzlich erst durch spätere Landhebung verstärkt wurde.

In seiner Aufzählung der dänischen Inseln nennt Adam anschließend 7 kleinere, von Südosten beginnend: Moyland (d.i. Moen), Imbra, Falstra (d.i. Falster), Laland (Lolland), Langland (Langeland) „itemque aliae omnes sibi vicinae“<sup>63</sup>, wie auch die anderen alle in seiner (d.i. Fünens) Nachbarschaft, also zu den fünf genannten die zwei nicht namentlich aufgeführten Inseln Aerø und Alsens. Imbra wurde mit Fehmarn identifiziert<sup>64</sup>, die Reihenfolge der Aufzählung wäre aber dann zerbrochen, außerdem liegt Fehmarn, das Adam drei Kapitel weiter „Fembre“ nennt, außerhalb Dänemarks, dessen Grenzscheide (confinia) bei Lolland liegt. Die Insel Imbra muß demnach anders identifiziert werden. Es erscheint denkbar, daß die Insel Moen zu Adams Zeit aus zwei Teilen bestand und der südwestliche den Namen Imbra trug.

## VI.

Abschließend ist die Frage zu stellen, welchen Fluß mit der Bezeichnung „Egdora“ Adam meint, der von ihm an 10 Stellen genannt ist<sup>65</sup>. In der Übersetzung wird er immer mit der Eider gleichgesetzt. Es scheint, daß diese Gleichsetzung nur teilweise korrekt ist. 811 erkennt Hemming von Dänemark gegenüber Karl dem Großen die Egdora als Grenze seines Reiches an<sup>66</sup>. Um 870 wurde an der Egdora mehrfach der Friede „nach heidnischem Brauch“ beschworen<sup>67</sup>. Bei der Beschreibung der Grenzen des Hamburger Kirchensprengels wird die Nordgren-

<sup>54</sup> Adam<sup>2</sup> IV, 1, S. 434.

<sup>55</sup> Adam<sup>2</sup> IV, 1, S. 435.

<sup>56</sup> Adam<sup>2</sup> II, 3, S. 236 f.

<sup>57</sup> Adam<sup>2</sup> II, 3, S. 236 Anm. c.

<sup>58</sup> K. Goldmann 1985.

<sup>59</sup> Adam<sup>2</sup> IV, 1; S. 434, Anm. c.

<sup>60</sup> Adam<sup>2</sup> IV, 16, S. 452 f.

<sup>61</sup> Adam<sup>2</sup>, S. 452, Anm. z und S. 453, Anm. 46.

<sup>62</sup> Adam<sup>2</sup> IV, 7, S. 442 f.

<sup>63</sup> Adam<sup>2</sup> IV, 16, S. 452.

<sup>64</sup> Adam<sup>2</sup>, S. 453, Anm. 48 und S. 455, Anm. 51.

<sup>65</sup> Adam<sup>2</sup>, S. 186, 208, 246, 296, 304, 354, 368, 432, 434, 448.

<sup>66</sup> Adam<sup>2</sup> I, 14, S. 187.

<sup>67</sup> Adam<sup>2</sup> I, 37, S. 209.

ze mit folgenden Worten genannt: „ab aquilone vero Egdore fluvio, qui Danos dirimit a Saxonibus“<sup>68</sup>, also: „im Norden vollends durch den Fluß Egdora, der die Dänen von den Sachsen scheidet.“ Südlich davon liegen drei Gaue der Sachsen: Dithmarschen, Holstein und Stormarn mit ihren Mutterkirchen Meldorf, Schenefeld und Hamburg. Im Jahre 1035 überließ Kaiser Konrad II. die Mark Schleswig jenseits der Egdora als Pfand, „ex eo tempore fuit regum Daniae“<sup>69</sup>: Seit dieser Zeit gehört sie zum dänischen Reich. An dieser Reichsgrenze trifft auch der Erzbischof Adalbert mehrfach mit den Dänenkönigen zusammen<sup>70</sup>. Adalbert versuchte, in der Mitte des 11. Jahrhunderts die Patriarchenwürde zu erwerben und wollte diesem Patriarchat 12 Bistümer unterstellen<sup>71</sup>, „ita ut primus esset in Palmis iuxta Egdorem fluvium“, das erste Bistum sollte Pahlen an der Egdora sein. Pahlen liegt heute am Unterlauf der Eider, nordöstlich von Heide. In seinem vierten Buch geht Adam ausdrücklich auf den Lauf der Egdora ein: „Hanc autem Daniam a nostris Nordalbingis flumen Egdore dirimit, qui oritur in profundissimo saltu paganorum Isarnho, quem dicunt extendi secus mare barbarum usque ad Sliam lacum. (Var.: „usque ad stagnum Danorum, quod Sliam dicitur“). Ceterum flumen Egdore descendit usque in oceanum Fresonicum, quem Romani scribunt Britannicum. Et prima quidem pars Daniae, quae Iudland dicitur, ab Egdore in boream longitudine protenditur, habeas iter tridui si in Funem insula divertis“<sup>72</sup>. Dieses Dänemark trennt von unserem Nordalbingien der Fluß Egdora, der zutiefst im heidnischen Wald namens Isarnho entspringt, der sich längs der Ostsee bis zum Schlei-See ausstrecken soll. (Var.: bis zum Stausee der Dänen, der Schlei genannt wird). Schließlich fließt der Fluß Egdora in den friesischen Ozean, den die Römer als „Britensee“ bezeichnen. Und der unstrittlich erste Teil Dänemarks, der Jütland genannt wird, erstreckt sich von der Egdora nach Norden, man hat drei Tagereisen, wenn man zur Insel Fünen abbiegt.“ (Eine Ergänzung des Textes lautet: „Der Isarnho-Wald beginnt an dem Staugewässer(!) der Dänen, das Schlei genannt wird und erstreckt sich bis zur Stadt der Slaven, die Lübeck genannt wird und zum Fluß Trave“<sup>73</sup>.)

In den meisten Fällen, die hier zitiert wurden, scheint dem Verf. nur eine Grenzlinie als Egdora-Linie einleuchtend zu sein: Die Grenze des dänischen Reiches am Danewerk. Adam muß danach mit dem Lauf der Egdora ein Gewässer gemeint haben, das von der heutigen Eidermündung bis in die Gegend von Friedrichstadt reichte, dann bis Hollingstedt wohl die heutige Treene war und dann nach Osten zur Schlei reichte, entlang dem Danewerk laufend: die Rheider Au. Da Adam die Quelle der Egdora im Isarnho-Wald nennt, müßte der Fluß zu seiner Zeit von der Quelle zunächst nach Norden gelaufen und

dann in Richtung Hollingstedt geflossen sein. Dies bedeutet dann, daß die Grenze zwischen dänischem und deutschem Reich damals entlang der Eider-Treene-Rheider Au (= Danewerk) und Schlei gelegen hat, worauf vielerlei Indizien weisen.

Die Reichsannalen nennen mehr als zwei Jahrhunderte vor Adam den gleichen Grenzfluß als „Egidora“. Hier wird zum Jahre 808 berichtet: Godofried zerstörte den Handelsplatz Reric. „Er nahm die Kaufleute von hier mit sich fort und fuhr dann mit dem ganzen Heere zu Schiff nach dem Hafen Sliethorp. Hier blieb er mehrere Tage und beschloß, die Grenze seines Reichs nach Sachsen zu mit einem großen Wall zu schirmen, in der Weise, daß von dem östlichen Meerbusen, den jene Ostarsalt nennen, bis zum westlichen Meere, dem ganzen nördlichen Ufer des Flusses Egidora entlang, ein Bollwerk reichte, nur von einem einzigen Tor unterbrochen, durch das Wagen und Reiter hinaus und wieder hereinkommen könnten“<sup>74</sup>. Diese Beschreibung zeigt eindeutig, daß die Linie Schlei-Hollingstedt-Treene gemeint ist, wenn das nördliche Ufer der Egidora befestigt wird. Auch weitere Angaben aus den Annalen für 815 und 828 lassen nur die Linie Schlei-Hollingstedt als „Fluß Egidora“ zu. Es gilt demnach zu untersuchen, ob der Lauf der Eider in frühgeschichtlicher Zeit einen wesentlich anderen Verlauf hatte als in unseren Tagen. Eine ähnliche Frage ist vom Verf. bereits für die Flüsse Spree und Havel diskutiert worden<sup>75</sup>.

Wenn die Schlei bei Adam zudem als stagnum, d.h. stehend (gemachtes) Gewässer bezeichnet wird, wie angeführt, scheint auch diese Förde damals durch einen oder mehrere Dämme vom offenen Meer abgeriegelt gewesen zu sein. Dies entspricht ganz den schon vorher hier genannten Befunden etwa vom Windebyer Noor, von Oldenburg und von Jumne, setzt aber an allen Stellen das Vorhandensein von Schleusen voraus, da andernfalls ja die Handelsschiffahrt außerordentlich behindert wäre. Diese Abdämmung hatte, auch wenn die Schlei auf dem Niveau der freien Ostsee gehalten wurde, eine vielleicht sogar beabsichtigte Nebenwirkung: Haithabu und Schleswig wurden dadurch hochwasserfrei, weil auch ein kräftiger Ostwind kein Ostseewasser in die Förde drücken konnte. Dies liefert eine einfache Erklärung für den Befund, wonach weite Bereiche der ufernahen Besiedlung Haithabus heute häufig überflutet würden<sup>76</sup>.

Das an mehreren Beispielen beschriebene Verfahren der Schaffung von Schutzlagen für Orte und Häfen durch außerordentlich umfangreiche und wirksame Wasserbauten scheint im Frühen Mittelalter an der Ostsee typisch gewesen zu sein. Eine Stadt wird bis zum heutigen Tage durch künstliche Teiche umschlossen, deren Niveau etwa 1,50 Meter über der Ostsee liegt: Stralsund. Es scheint, als sei allein an diesem Ort das frühmittelalterliche Schutzsystem bis in unsere Tage erhalten geblieben.

<sup>68</sup> Adam<sup>2</sup> II, 17, S. 246.

<sup>69</sup> Adam<sup>2</sup> II, 56, S. 296.

<sup>70</sup> Adam<sup>2</sup> III, 21, S. 355.

<sup>71</sup> Adam<sup>2</sup> III, 33, S. 369.

<sup>72</sup> Adam<sup>2</sup> IV, 1, S. 432–34.

<sup>73</sup> Adam<sup>2</sup>, A Schol. 96 (95) S. 432.

<sup>74</sup> Die Reichsannalen (= Quellen zur karolingischen Reichsge-

schichte, Erster Teil = Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters, Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe Bd. V, Darmstadt 1980) S. 88–89.

<sup>75</sup> K. Goldmann 1982<sup>10</sup>, S. 5 ff.

<sup>76</sup> K. Schietzel: Stand der siedlungsarchäologischen Forschung in Haithabu – Ergebnisse und Probleme (Berichte über die Ausgrabungen in Haithabu, Bericht 16) Neumünster 1981, S. 48–51.

---

Dr. Klaus Goldmann

